

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 20

Artikel: Im Jahre 1940
Autor: Hausamann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflicht jedes Unteroffiziers und jedes wahren Schweizers ist es, dem Geist der Verzagtheit, der Unentschlossenheit energisch entgegenzutreten und den Willen zum zähen, entschlossenen Widerstand zu stärken.

5. Was können wir tun, um der überhandnehmenden Verwirrung der Geister zu steuern?

Jeder senkrechte Eidgenosse, also auch jeder Unteroffizier, hat die hohe vaterländische Pflicht, seinen Einfluß geltend zu machen, im Zivilleben sowohl wie bei der Truppe, in der Familie, im Eisenbahnbzug, an Versammlungen, am Biertisch. Nirgends dürfen Aeußerungen unwidersprochen bleiben, die Ausdruck einer verzagten, unschweizerischen Gesinnung sind. Was ist diesen mutlosen, eingeschüchterten Volksgenossen zu sagen?

Die Ereignisse der letzten Jahre in Europa haben bewiesen, daß die Einordnung eines Volkes in den Machtbereich einer Großmacht **den vollen Verlust seiner politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit in sich birgt**. Sie zurückzugewinnen, dürfte beinahe unmöglich sein.

Militärischer Widerstand ist für uns nicht zum vornherein nutzlos. Wir verweisen vorab auf die Geschichte unseres Landes. Unsere Väter standen ausnahmslos einer gewaltigen Uebermacht an Menschen und Material gegenüber. Entschieden haben schon damals nicht die stärkeren Waffen, sondern der Wille des Einzelnen zum Sieg und die volle Ausnützung der geographischen Eigenart unseres Landes.

Verstehen wir es, diese beiden für unsere Verteidigung wichtigsten Faktoren voll zur Geltung zu bringen, dann ist erfolgreicher Widerstand, wie weiter vorn ausgeführt, nicht aussichtslos.

Verloren aber sind wir, wenn wir selber an unserem Daseinsrecht zweifeln. Eine Großmacht wird ihre Forderungen uns gegenüber in dem Maße steigern, als wir uns zum schrittweisen bequemen Nachgeben entschließen.

Bringen wir einem Großstaate aber die klare Ueberzeugung bei, daß die Schweiz nur durch einen voraussichtlich außerordentlich verlustreichen Krieg zu unterwerfen ist, dann wird er sich sehr überlegen, ob unsere Unabhängigkeit angetastet werden soll.

Einem zum Aeußersten entschlossenen kleinen Volke, das bereit ist, seine seit Jahrhunderten bewährte Unabhängigkeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen, wird auch der Großstaat seine Achtung nicht versagen können. Ein Volk, das sich einem Angriff gegenüber nicht zur Wehr setzt, ist charakterlos und verdient den Untergang und die Knechtschaft. Freiwillige Unterordnung aus **wirtschaftlichen Gründen** aber wäre ein Verbrechen an uns selbst. Die Aufrechterhaltung unserer Selbständigkeit ist ein Engerschnallen des Leibgurtes wohl wert.

Verachtung verdient, wer um materieller Güter willen auf die persönliche Freiheit verzichtet. Verachtung verdient auch ein Staatswesen, das bereit ist, seine Freiheit zu opfern, weil ihm dies vielleicht augenblicklich vorteilhafter erscheint.

Im Jahre 1940

Von H. Hausmann

Wer es bewußt erlebt hat, wird es niemals vergessen.

Vergegenwärtigen wir uns: Im Frühjahr 1940 Besetzung Dänemarks und Norwegens durch deutsche Verbände, am 10. Mai Einbruch deutscher Armeen in Belgien, Holland, Luxemburg und Frankreich. Vier Tage später Kapitulation des holländischen Oberkommandos, am 28. Mai des belgischen Königs, am 22. Juni Frankreichs. Zwei Millionen Franzosen gingen in deutsche Kriegsgefangenschaft, drei Fünftel Frankreichs wurden von deutschen Truppen besetzt.

Die Welt, noch tief beeindruckt vom deutschen Blitzkrieg und -sieg in Polen 1939, konnte es kaum fassen. Die deutsche Wehrmacht schien unüberwindlich. Daß auch in der Schweiz der Ein-

Niemand wird im Ernst annehmen wollen, daß es der Schweiz noch möglich sei, ihre Industrie, ihren Handel, die Landwirtschaft und das Gewerbe in ihrem eigenen Interesse weiter auszubauen, wenn sie im Abhängigkeitsverhältnis zu einer Großmacht steht. Unsere ganze Wirtschaft wird vom Großstaat, von dem wir abhängig sind, nur zu seinem eigenen Vorteil ausgenützt.

Wer aber bereit wäre, darauf zu verzichten, die Waffe zur Hand zu nehmen, um mit ihr im Kampf ums eigene Leben ehrenvoll unterzugehen, der möge bedenken, daß freiwillige Unterwerfung auch den **Zwang** mit sich bringt, im Dienste **fremder** Interessen die Waffen zu tragen und sein Blut für eine im Grunde der Seele verhaßte Sache herzugeben.

Die Entschlossenheit unseres Willens muß jeder Großmacht klar werden lassen, **daß ihr nur eine völlig zerstörte Schweiz** in die Hände fallen wird, in der es keinerlei Beute mehr zu holen gibt. Sollen für uns Schweizer die Worte unseres Gottfried Keller leerer Schall bedeuten?

«Doch wenn in meines Landes Bann
der Knechtschaft verheerende Löwin fällt,
dann zünd' ich selber die Heimstatt an
und ziehe hinaus in die weite Welt!»

Nein, diese Worte sollen für uns nicht leeren Schall bedeuten, sondern **verbindliche Verpflichtung**, für die alle mit ihrem Blut eintreten, die Anspruch darauf erheben, Schweizer und Nachkommen jener zu sein, die unsere Freiheit begründeten und sie sechseinhalb Jahrhunderte hindurch verteidigten.

Kameraden! Wir wissen, daß keiner von Euch anders denkt! In Eurer Umgebung aber werdet Ihr vielleicht **Männer** und Frauen finden, die den wahren Sinn des Wortes **«Durchhalten»** nicht erfaßt haben, und die aus Angst oder vielleicht auch aus bloßer Bequemlichkeit bereit sind, die ruhmreiche Geschichte unseres Landes und die Taten unserer Väter zu vergessen und zu verleugnen.

Wir erwarten von Euch, daß jeder an seinem Orte nach Kräften dahin wirke, Kleinmütige und Verzagte wieder aufzurichten im Sinne des Losungswortes

Für eine freie unabhängige Schweiz, Widerstand bis zum Aeußersten!

Mit vaterländischen Grüßen

Im Auftrage des Zentralvorstandes:

der Zentralpräsident:
E. CUONI, Adj. Uof., Luzern

der Zentralsekretär:
E. MÖCKLI, Adj. Uof., Zürich

Die Mitglieder des Zentralvorstandes:

AUG. MARIDOR, Fw., Genf
M. QUADRI, Adj. Uof., Minusio-Locarno

druck aufkam, gegebenenfalls Widerstand leisten zu wollen sei nutz- und sinnlos, dafür sorgte die deutsche Propaganda, die in jeder Form über unsere Grenzen brandete. Die «Fünfte Kolonne» tat das Ihrige, um Defätismus zu verbreiten.

War es aber nur die deutsche Propaganda, die Fünfte Kolonne, deren Einflüssen unser Volk ausgesetzt gewesen ist? Wer jene Zeit hinter die Kulissen schauend miterlebt hat, weiß (leider), daß auch zahlreiche Schweizer, darunter viele in einflußreichen Positionen der Politik und vor allem auch der Wirtschaft, nach Norden schielten. An zwei (verbürgten) Aussprüchen prominenter Politiker jener Zeit soll aufgezeigt werden, wie damals erwogen (und gesprochen) wurde:

Der eine: «Was würde unser Land gewinnen, wenn es in Mißachtung der Tatsachen weiterfahren wollte, den Nachbarn gegenüber eine provokatorische Entschlossenheit zu zeigen? Falls es zum Kriege käme, wären zerschossene Städte, zahlreiche Tote und Verwundete und die Besetzung des Landes die Folge... Man muß heute die Illusionen aufgeben und kühle Realpolitik betreiben. Man soll sich der Situation anpassen.»

Der andere: «... daß man aus den politischen und militärischen Tatsachen, wie sie sich nunmehr ergeben haben, in kluger Weise die Konsequenzen ziehe. Deutschland besitzt mit seinem Siege über Frankreich die Herrschaft über den europäischen Kontinent; diese Herrschaft kann ihm von England, falls es nicht besiegt werden sollte, nicht entrissen werden.» Dieser Parlamentarier verlangte im gleichen Atemzug allen Ernstes, daß wir demobilisieren sollen, zumindest zwei Drittel der Armee...

Wie verhielt sich die Presse? Trat sie dem sich immer stärker bemerkbar machenden Defätismus in ihren Spalten entgegen? Es gab Blätter, welche den Mut aufbrachten, die Dinge beim Namen zu nennen. In anderen aber, selbst führenden Zeitungen, suchte man vergeblich danach. Zitieren wir wieder einige Beispiele aus vielen: Die teils durch nackte Gewalt (Polen, Belgien, Dänemark, Holland), teils durch bezahlte Putschisten, protegierte Scheinregierungen und Volksverräter (Oesterreich, Tschechoslowakei), teils durch Gewalt und Korruption (Frankreich, Norwegen) herbeigeführte Unterwerfung großer Teile Europas unter die deutsche Diktatur nannte ein Teil der Blätter nach der Kapitulation Frankreichs «europäische Neuordnung», «neues Europa» oder auch sogar «Neuaufbau Europas». Die «Anpassung» an den Willen und an das machtpolitische Programm des Nationalsozialismus überall dort auf dem europäischen Kontinent, wo noch keine deutsche Besatzung und Gestapo etabliert war, bezeichneten große und kleine Schweizer Blätter als «notwendigen Bruch mit der Vergangenheit», als «Verlassen ausgetretener Wege», als «notwendiges Besinnen auf die neuen und kommenden Grundlagen des europäischen Lebens». Die Regierungsbildung nach nationalsozialistischen Anweisungen, wie sie beispielsweise in Rumänien zum Zwecke der Gebietsabtretung der nationalen Demobilmachung und des scharfen Vorgehens gegen Engländer, Demokraten und Juden erfolgt war, wurde als «rumänische Realpolitik», die «aus der neuen Lage auf dem Balkan», oder aus der «durch den französischen Zusammenbruch geschaffenen Lage» die politischen Konsequenzen ziehe, charakterisiert und verständnisvoll gewürdigt.

Das Wegräumen von Leichen und Schutt in den durch die deutsche Invasion verwüsteten Gebieten, in den Städten Hollands, Belgiens und Norwegens, durch holländische, norwegische und belgische wie auch polnische Zwangsarbeiter und die organisierte Wiederaufnahme der Arbeit durch entwaffnete Holländer, Belgier und Franzosen unter deutscher Militär- und Polizeiaufsicht hieß in der Berichterstattung mancher, selbst größter Blätter «der Wiederaufbau in Holland», «Wiederkehr des normalen Lebens in Holland», «deutsche Maßnahmen zur Wiederaufnahme der Arbeit in Belgien», «Pétain weist neue Wege» oder gar «Frankreichs Neuorganisation» und: «Um die moralische Wiedergeburt Frankreichs».

Hitlers Aufforderung an die Engländer, es den Franzosen nachzumachen und schleunigst den Kampf einzustellen und zu kapitulieren, stellten große Schweizer Blätter als «eine letzte große Chance» und als «eine letzte Gelegenheit» hin, Europa und der Welt das weitere Blutvergießen zu ersparen; diese gleichen Blätter machten kein Hehl daraus, daß sie mit Hitler die Verantwortung für die Fortdauer von Krieg und Blutvergießen den Engländern in die Schuhe geschoben wissen wollten, falls diese «trotz der französischen Kapitulation» den Kampf fortsetzen sollten!

Ein großes Schweizer Blatt brachte es einige Wochen nach dem französischen Zusammenbruch fertig, unter Zitierung eines Artikels des gleichgeschalteten «Petit Journal», in welchem dieses französische Blatt begeistert die Schnelligkeit schilderte, mit der die deutschen Truppen Notbrücken über Flüsse schlugen, die Frage aufzuwerfen, ob es angesichts dieser technischen Ausrüstung der deutschen Armee angezeigt wäre, in der Schweiz über 700 Brücken zu sprengen, «da dies doch nichts nütze».

Wir könnten die Beispiele beliebig fortsetzen, welche dartun würden, daß viele Blätter, welche bis zur Kapitulation Frank-

reichs das Kind beim richtigen Namen genannt, nachher in ihrer Ausdrucksweise recht vorsichtig waren (um nicht mehr zu sagen).

Die Wirkung solcher Schreibweise war, daß, wie schon erwähnt, immer mehr Schweizer sich die Frage stellten, ob es angesichts dieser weltpolitischen Gegebenheiten noch sinnvoll sei, den Kampf gegebenenfalls aufzunehmen. Andere verfielen in eine geistig-politische Apathie, wie sie etwa in einer illustrierten Zeitung zum Ausdruck kam, welche bei Menschen der verschiedensten Stände und Berufe eine (bebilderte) Umfrage darüber veranstaltete, was die befragten Personen von der Gegenwart halten und wie sie die Zukunft sehen. Die Antworten waren auf «Umgestaltung», «Anpassung an die Gegebenheiten» usw. ausgerichtet.

Zum stimmungsmäßigen Tiefpunkt kam es in der Schweiz nach der berüchtigten Rede des damaligen Bundespräsidenten vom 25. Juni. Wir wollen es uns ersparen, den Wortlaut jener Rede wiederzugeben. Vom damaligen Bundespräsidenten wurde ein Parlamentarier beauftragt, in Stuttgart Reichsminister Funk zu treffen und sich bei diesem zu erkundigen, welche Rolle der Schweiz im Wirtschaftsplan des Dritten Reiches zugeordnet sei — also nicht mehr und nicht weniger als «Wallfahrt», wie sie Jahre vorher durch Bundesrat Obrecht in seiner berühmt gewordenen Basler Rede abgelehnt worden war. (Es sei ergänzt: die Reise jenes Parlamentariers konnte verhindert werden. Der Journalist jedoch, Mitglied der «Aktion nationaler Widerstand», welcher sich für die Verhinderung einschalten ließ, mußte noch am gleichen Abend in der Polizeikaserne Zürich eine stundenlange Einvernahme über sich ergehen lassen durch die Bundespolizei. Man wollte erfahren, woher sein Wissen um diese beabsichtigte Reise stamme. Soweit waren wir...)

Viele Industrievertreter rannten die Türen des Bundeshauses ein, beschworen die zuständigen Organe, «Großraumpolitik» zu betreiben. Aus Deutschland zurückkehrende Geschäftsleute berichteten nach Bern, daß man im Dritten Reich die Mobilhaltung eines Teiles unseres Armees als Provokation empfinde. Den Rat, zu demobilisieren, richtete auch der damalige Schweizer Gesandte in Berlin an den Bundesrat.

In jenen Zeitschnitt fiel auch der Besuch der Frontenführer, der Herren Hoffmann, Keller und Schaffner, beim Bundespräsidenten. Der Besuch dieser Schrittmacher einer großdeutschen und vom Reich gebilligten Erneuerung der Schweiz mußte den Eindruck erwecken, der Bundesrat bejahe die Notwendigkeit zur Aussprache und Verständigung mit den Vertretern dieser politischen und weltanschaulichen Neuorientierung der Schweiz. Man mußte ferner schließen, der bisher von den Schweizer Bundesbehörden und den Regierungsparteien gegen die Vertreter der «Nationalen Bewegung» (so nannte sich eine der frontistischen Organisationen) erhobene Vorwurf des unschweizerischen und landesschädlichen Verhaltens werde nicht mehr aufrechterhalten und sei vom Bundesrat fallengelassen worden. Eine andere Auslegung konnte man dem Umstand, daß der damalige Bundespräsident die frontistischen Führer empfing, nicht geben. Dies nicht zuletzt deshalb, weil trotz der Aufforderung dazu eine Mißbilligung dieses Empfanges durch eine deutliche Erklärung des Bundesrates unterblieb.

Daß alle diese Vorgänge nicht zur Hebung der Stimmung im Volk beitrugen, lag auf der Hand. Wir wußten andererseits aus zahlreichen Begegnungen mit dem Volk (Vorträge in Volksversammlungen in allen Teilen des Landes) von der Bereitschaft des überwiegenden Teils unserer Bevölkerung, sich aufrufen zu lassen und sich hinter eine standhafte Führung zu scharen.

Leider blieben alle an die zuständigen zivilen Organe adressierten Mahnungen, ihrerseits das Volk zur Standhaftigkeit aufzurufen, ungehört. Es ist das ganz große Verdienst des Generals, daß er sich in der Folge dafür gewinnen ließ, den berühmt gewordenen Rütli-rapport durchzuführen. Zuvor aber, als vom Rütli-appell noch nicht die Rede war, erklärte sich der Schweizerische Unteroffiziersverband bereit, mit einer Resolution vor die Öffentlichkeit zu treten. Sie verdient es, in dieser Jubiläumsnummer des «Schweizer Soldat» im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Es lagen gute Gründe vor, den Appell an das Volk durch die Unteroffiziere vortragen zu lassen. Sie waren noch nicht abgestempelt und wurden von den breiten Massen am ehesten als ihresgleichen empfunden. Man durfte in Rechnung setzen, daß der Aufruf, von den Unteroffizieren getragen, wie bare Münze, als so gemeint wie es gesagt wurde, ohne inneren Vorbehalt entgegengenommen werde.

Es war zu damaliger Zeit nicht selbstverständlich, daß sich der Schweizerische Unteroffiziersverband zur Verfügung stellte, die Resolution zu lancieren. Wohl wußte der General, was gespielt werden sollte und er hatte auch den Text gebilligt, bevor dieser in Großauflage in Druck ging. Offiziell durfte er jedoch nichts damit zu tun haben.

Es gab aber auch anders eingestellte Kräfte und Kreise, solche, welche die Verbreitung des Aufrufes, sogar in der Truppe, verhindern wollten. Trotz Verboten erreichten die Flugblätter die hinterste Einheit, im Volk wurden sie von Hand zu Hand gegeben.

Der Aufruf wirkte Wunder. Er gab vielen, welche dem Erliegen nahe waren, den Glauben an die guten Kräfte im Volk wieder. Die Säle, in welchen zum Widerstand aufgerufen, dem Volke gesagt wurde, daß, sollte man uns angreifen, unter allen Umständen gekämpft werde, daß Panzer, seien sie auch noch so

zahlreich, in unseren Bergen nicht mit uns fertig zu werden vermöchten, waren überall, in Stadt und Land, zum Bersten voll von Zuhörern.

Es war dieser Aufruf des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, welcher in unserem Land zu einer Wende in der geistigen Haltung breiter Massen führte. Mancher, der, wenn auch widerstrebend, dem Verzagen nahe war, griff danach und richtete sich daran auf.

Daß der Schweizerische Unteroffiziersverband es damals auf sich nahm, den Bann, unter welchem unser Volk zu jener Zeit stand – und litt –, zu brechen, verdient für die Zukunft als ein historisches Verdienst festgehalten zu werden. Diesem Ziel dient der vorstehende Beitrag, geschrieben für die Jubiläumsausgabe des «Schweizer Soldat», herausgegeben aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens des SUOV.

Die geistige Landesverteidigung

Pfeiler nationaler Selbstbehauptung

Der Schweizerische Unteroffiziersverband hat durch seine Sektionen das ganze Land mit einem Netz bewährter Stützpunkte überspannt, die nicht nur Zentren der manuellen, körperlichen und taktischen Weiterbildung sind, sondern auch Horte eines gesunden vaterländischen Geistes bilden, um offen, nicht unkritisch, aber loyal und unbedingt zur Wehrbereitschaft stehend auch aktuelle Tagesfragen zu behandeln. Unsere Unteroffiziersvereine haben schon lange bevor der Begriff der geistigen Landesverteidigung geboren wurde im Sinne der nationalen Selbstbehauptung die Zeichen der Zeit beobachtet, die Zusammenhänge ergründet und versucht, eine eigene, eine eidgenössische Stellungnahme zu finden. Durch die Ausstrahlung auf ihre Umwelt, zu Hause, auf dem Arbeitsplatz, an Vorträgen, Kundgebungen und Demonstrationen haben die Unteroffiziere im stillen von jeher ihren Beitrag auch im Dienste der geistigen Landesverteidigung geleistet.

Ein besonderer, in diese Richtung weisender Beitrag durfte auch im Hinblick auf die Jahrhundertfeier nicht fehlen. Der Schweizerische Unteroffiziersverband hat in diesem Zusammenhang vor einem Jahr ein Preisausschreiben gestartet, das den Titel trug: «Was erwarte ich von der geistigen Landesverteidigung im Militärdienst». Dazu gingen aus allen Landesteilen 55 Arbeiten ein, darunter auch welche von Frauen. Von der Jury wurden 38 ausgeschieden, und 17 wurden einer weiteren Prüfung unterzogen, von denen dann vier Beiträge als preiswürdig erachtet und die verbleibenden mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet wurden. Unter dem Vorsitz von Major Fritz Faßbind, Basel, gehörten der Jury namhafte Persönlichkeiten aus den drei großen Sprachgebieten unseres Landes an.

Am 16. November 1963 fand im Bundesbriefarchiv zu Schwyz im Rahmen eines besinnlichen Festaktes die offizielle Bekanntgabe der vier Preisarbeiten statt. Im Sinne eines Beitrages zur geistigen Landesverteidigung dieser Sommernummer veröffentlichen wir das auch heute noch aktuelle Referat des Vorsitzenden der Jury, Major Fritz Faßbinds, der auch die Gewinner des Preisausschreibens bekanntgibt.

Soll die Schweiz eine europäische Provinz werden?

Wird man in 10-20 Jahren, innerhalb einer Generation, überhaupt noch von einer schweizerischen Eigenart sprechen können? Wird man nicht viel eher sagen: Es wär Wahnsinn, sich für die Erhaltung von dem, was man heute noch Schweiz nennt, zu opfern, gar einen Krieg zu riskieren! Die Gründung der Eidgenossenschaft beruhe – nüchtern betrachtet – auf einem historischen Zufall. Es sei auch unrichtig, von Schweizer Fleiß, Ausdauer, Präzision und Qualität zu sprechen. Das alles kennen andere Völker auch. Eine schweizerische Kultur gebe es

schon gar nicht. Wir hätten wohl auch, wie andere Länder, gute Schriftsteller, Gelehrte, Maler. Damit aber eine eigene Kultur begründen zu wollen, wäre völlig absurd, im Gegenteil, wirklichen Kulturträgern sei ein kleines Land wie die Schweiz viel zu eng. Grenzen bedeuteten für sie nur Fesseln, die sie an ihrer Mission hinderten. Die Idee von einem Land Schweiz sei, allein schon technisch und wirtschaftlich gesehen, überholt, es gebe keine Schweizer mehr, sondern höchstens noch Europäer, die sich – von gewissen lokalen Nuancierungen abgesehen – alle gleich seien in ihren Hauptverlangen, möglichst sorglos und bequem leben zu können. Diese an nationalen Defätismus grenzende Einstellung verwundert uns vielleicht, ist aber da und dort schon heute beim «modernen» Jugendlichen zu finden. Es ist das Resultat einer anscheinend unaufhaltsamen Entwicklung, herrührend aus dem immer mehr um sich greifenden materialistischen Zweckdenken, dem nichts mehr heilig ist, das weder vor kulturellen Unterschieden noch vor Landesgrenzen haltmacht.

Ist es heute überhaupt noch wert, Schweizer zu sein?

Besinnen wir uns an dieser historischen Stätte wieder einmal auf all das, was es wert macht, Schweizer sein zu dürfen. Sollte uns das schwerfallen, so fragen wir einfach den Ausländer. Er beneidet gar manches an uns Schweizern, so z. B. die Schönheit und Vielfalt unseres Landes, seine im Spannungsfeld der Großmächte unbeachtete Kleinheit und geographisch glückliche Lage, die Neutralität und humanitäre Mission dieses Landes, die mithalfen, es vor den beiden letzten Weltkriegen zu verschonen. Der Ausländer beneidet uns aber auch um unsere geschichtliche Vergangenheit (auf die wir stolz sein dürfen), um unsere alte, bewährte demokratische Ordnung, die uns zum freiesten und unabhängigsten Volk der Welt macht, kurz, er beneidet uns um unsere Schweizer Eigenart. Schweizer Eigenart? fragt sich gar mancher.

Worin besteht überhaupt echt schweizerisches Wesen?

Sollte es gar jemanden geben, der so etwas erklären könnte? Am besten ginge dies wohl noch mit den Worten eines chinesischen Weisen:

«Wenn du mich fragst, weiß ich es nicht, wenn du mich nicht fragst, weiß ich es.»

Adolf Guggenbühl schreibt:

«Was die Erfassung der schweizerischen Eigenart so schwierig macht, ist der Umstand, daß unsere Kultur föderalistisch, unsere Eigenart in den Kantonen, Regionen und Gemeinden verankert ist. Es gibt Zürcher, Basler, Berner, Genfer, aber keinen Einheitsschweizer, wie es z. B. einen standardisierten Amerikaner gibt – trotzdem natürlich auch die Vereinigten Staaten innerhalb ihres Landes große Verschiedenheiten aufweisen.